

# **Physische Geographie und Humangeographie - eine schwierige Beziehung: Skeptische Anmerkungen zu einer Grundfrage der Geographie und zum Münchner Projekt einer „Integrativen Umweltwissenschaft“<sup>1)</sup>**

**Peter Weichhart**

## **1 Das Münchner Projekt einer „Fusionierung“ von Physiogeographie und Humangeographie**

Wir haben es in der Einführung zu dieser Tagung gehört: Am Standort München wird in Kooperation zwischen Ludwig-Maximilian-Universität (LMU) und Technischer Universität (TU) das überaus ambitionierte Projekt einer „integrativen Umweltwissenschaft“ angegangen. Der Geographie wird bei diesem Unternehmen eine Schlüsselrolle zugewiesen. Sie soll, an der Schnittstelle zwischen Naturwissenschaften und Sozialwissenschaften positioniert, in diesem Projekt eine ausdrückliche Koordinations- und Integrationsfunktion übernehmen. Besondere Impulse und Synergieeffekte erwartet man dabei von der bereits vollzogenen Fusionierung der beiden Geographie-Institute dieser Hohen Schulen zu *einem* großen „Vollinstitut“. Dabei soll durch die Zusammenführung des überwiegend physiogeographisch orientierten LMU-Instituts mit dem überwiegend sozialgeographisch ausgerichteten TU-Institut gleichsam eine Reintegration des Gesamtfaches der Geographie bewirkt werden. Von der thematischen Zentrierung auf das Umweltproblem und die Gesellschaft-Umwelt-Interaktion erwartet man positive Auswirkungen für die Weiterentwicklung des Faches. Durch die Konzentration auf ihre eigentliche Kernkompetenz soll unsere Disziplin einen neuen Aufschwung nehmen und wieder zusammenwachsen.

Damit wird in München ein disziplinpoltisches Programm für das Fach Geographie umgesetzt, das in der Grundkonzeption sehr genau jenen Vorstellungen und Zielsetzungen einer „Ökogeographie“ entspricht, die ich vor nunmehr 30 Jahren in meiner Dissertation formulierte (WEICHHART 1975) und auch in späteren Veröffentlichungen mehrfach propagiert habe. Eigentlich sollte ich also die Entwicklung der Münchner Geographie in höchstem Maße erfreut und befriedigt zur Kenntnis nehmen. Und ich sollte mit einer gewissen Genugtuung über die späte Verwirklichung von Ideen, die ich selbst in ähnlicher Weise damals schon „vorgeäfft“ hatte, dieses Münchner Modell als innovativen Ansatz zur Erneuerung und Weiterentwicklung unseres Faches geradezu feiern.

---

1) Der sprachliche Duktus der Vortragsfassung wurde für diesen Text bewusst beibehalten.

Wie kommt es aber dann, dass sich meine Freude über dieses Projekt in Wahrheit in eher engen Grenzen hält? Warum ist meine Begeisterung nur sehr mäßig entwickelt? Weshalb bin ich in meiner subjektiven Einschätzung der Realisierungschancen für dieses Projekt und der möglichen positiven Entwicklungsimpulse für das Fach eher skeptisch? Und dies, obwohl sich an meinem grundsätzlichen Interesse für das Thema der Mensch-Umwelt-Interaktion in der Zwischenzeit nicht das Geringste geändert hat. Ich bin auch weiterhin davon überzeugt, dass das Fach Geographie geradezu prädestiniert wäre, dieses Forschungsfeld zu bearbeiten. Und ich bin mit den Projektbetreibern absolut darin einig, dass diese Problemstellung im Verschneidungsbereich von Natur- und Sozialwissenschaften zu den spannendsten Fragestellungen der Forschung zählt und sicher auch von besonderer gesellschaftlicher Relevanz ist.

Ich möchte in meinen folgenden Anmerkungen einige der Argumente zur Diskussion stellen, auf deren Grundlage ich dennoch zu einer skeptischen Beurteilung der Erfolgchancen dieses Projekts und vergleichbarer Entwicklungsprogramme gelangt bin. Dazu will ich zunächst kurz auf das Programm und die Zielsetzung von Reintegrationsprojekten eingehen. Anschließend sollen die Hintergründe für das in den letzten Jahrzehnten immer deutlichere Auseinanderdriften der beiden Teilbereiche unseres Faches besprochen werden. Im Verlaufe der Fachgeschichte wurden für die Spaltung verschiedenste Begründungen vorgelegt. Wir werden dabei sehen, dass der überwiegende Teil dieser Begründungen einer strengen Prüfung aber gar nicht standhält und genaugenommen nur pragmatische und forschungspolitische Gründe für die Trennung ins Treffen geführt werden können. Diese letztgenannten Begründungen liefern allerdings sehr starke und überzeugende Argumente, die aus heutiger Sicht eine vollständige Reintegration als nicht opportun und nicht sinnvoll erscheinen lassen. Im letzten Abschnitt möchte ich auf einige der zentralen methodischen und konzeptionellen Probleme einer interdisziplinären Gesellschaft-Umwelt-Forschung eingehen. Ich werde dabei die These vertreten, dass diese sehr schwerwiegenden Probleme in der Geographie bislang weitgehend ignoriert wurden. Auch die aktuellen Integrationsprojekte zeichnen sich dadurch aus, dass sie derartige konzeptionelle Grundfragen gar nicht zur Kenntnis nehmen und nicht einmal ansatzweise thematisieren. Diese Defizite sind das zentrale Argument meiner Kritik. Abschließend will ich in aller Kürze auf Ansätze zur Lösung derartiger Grundfragen eingehen, wie sie in anderen Disziplinen zur Diskussion gestellt wurden.

## **2 Reintegrationsprogramme und ihre „Botschaften“**

Das Münchner Projekt einer Zusammenführung der beiden Hauptarbeitsrichtungen der Geographie ist kein Einzelfall. In den letzten Jahren sind eine Reihe vergleichbarer disziplinpolitischer Vorschläge vorgelegt worden, die ebenfalls die Reintegration zum Ziel haben und in der Wiedervereinigung von Physiogeographie und Humangeographie und der Fokussierung auf die Mensch-Umwelt-Thematik eine besonders erfolgversprechende Strategie zur Neupositionierung unseres Faches zu erkennen glauben. Das 2002 ausgerufene Jahr der Geowissenschaften und die aus diesem Anlass durchgeführten Veranstaltungen boten dankbare Gelegenheiten für derartige disziplinpolitische Entwürfe.

Sehen wir uns zunächst einmal an, was mit derartigen „Reintegrationsprojekten“ eigentlich bewirkt werden soll. Ich möchte als Beispiel für einen solchen Vorstoß zur Neu-

positionierung des Gesamtfaches kurz auf die Vorstellungen des Stuttgarter Kollegen Wolf Dieter BLÜMEL eingehen, die er im Herbst 2002 am 28. Deutschen Schulgeographentag in Wien vorgetragen und im Februar 2003 in einer schulgeographischen Zeitschrift unter dem Übertitel „Standortbestimmung Geographie“ publiziert hat. Seine Überlegungen und Argumente können stellvertretend für eine ganze Reihe gleichlautender oder ähnlicher Forderungen anderer programmatischer Erklärungen gelesen werden.

Die Ausgangsthese von W. D. BLÜMEL lautet: Innerhalb der Geowissenschaften seien gegenüber der Geographie zwar Vorbehalte und Vorurteile zu verspüren; dennoch sollte sich die Geographie (und zwar das gesamte Fach) als Geowissenschaft verstehen und nach außen hin positionieren. Die Begründung dafür liege auf der Hand: „Ohne Einbeziehung der Anthroposphäre bleibt ‚Erdsystemwissenschaft‘ ein Torso“ (BLÜMEL 2003, S. 7). Schließlich sei der Mensch der geomorphodynamisch wichtigste Faktor geworden. Deshalb solle die gegenwärtige geologische Epoche, einem Vorschlag von P. J. CRUTZEN und W. F. STOERMER (2000) folgend, auch als „Anthropozän“ bezeichnet werden. Die Geographie habe sich schon immer mit der Erdoberfläche als „Durchdringungsbereich“ von Atmosphäre und Lithosphäre beschäftigt. Der ökologische Erklärungsansatz sei ein Identität schaffender zentraler Teil des Faches. Deshalb sei die Besinnung auf eine „gemeinsame Mitte“, nämlich auf die „Schnittstelle Mensch – Natur“, dringend geboten. Die fachliche Einheit sei ein „Wesensmerkmal“ der Geographie, und das dürfe nicht aufgegeben werden (BLÜMEL 2003).

Einig ist man sich auch über die Ursachen und Hintergründe, die bisher die so dringend gebotene Reintegration des Faches verhindert hätten. Es seien *ideologische Hemmnisse* in den eigenen Reihen, die zur Spaltung des Faches geführt hätten. Die getrennte, eigenständige Entwicklung von Humangeographie und Physiogeographie wird gar als „fachinterne Apartheid“ bezeichnet (BLÜMEL 2003, S. 8). Die faktisch vollzogene Trennung wird als Trauma, als Spaltung und Zerschlagung, zumindest aber als Fehlentwicklung empfunden.

Ähnliche Argumentationsmuster finden sich auch in verschiedenen anderen aktuellen Veröffentlichungen, etwa bei M. MEURER und J. BÄHR (2001) oder bei E. EHLERS und H. LESER (2002), aber auch in diversen Papieren, die als konzeptionelle Grundlage für die Fusionierung der Münchner Institute formuliert wurden.

In derartigen „Reintegrationsprogrammen“ können wir vier charakteristische Aussagenkomplexe ausmachen, die in Form von Behauptungen formuliert sind und die zentralen „Botschaften“ solcher Texte ausmachen. Wenn im Aufsatz von Wolf Dieter BLÜMEL (2003) mehrfach von „Apartheidpolitik“ die Rede ist, dann ist das doch eine sehr klare Rhetorik der Schuldzuweisung und des Aufbaus von Bösewichtern und Feindbildern. Es kommt hier eine Art Verschwörungstheorie zum Ausdruck: Da gibt es einige (oder gar viele) Geographen (natürlich aus dem Bereich der Humangeographie), die böseartigerweise und aus Ignoranz, Überheblichkeit oder Unfähigkeit trennen wollen, was eigentlich zusammengehört. Sie haben mutwillig die Einheit des Faches zerstört, in der in Wahrheit seine Stärke liegt. Und jetzt, im Jahr der Geowissenschaften, bekommen die aufrechten Bewahrer der Einheit endlich die große Chance, die Fehler der Verschwörer zu egalisieren und die Zustände des Wahren und Guten, nämlich die Einheitsgeographie, wiederherzustellen.

Als zweiter Topos fällt der Bezug auf Uraltkonzeptionen der klassischen Geographie auf: Offensichtlich sind die Vertreter der Reintegrationsprogramme davon überzeugt, mit den Vorstellungen der Landschafts- und Länderkunde sowie der Integrationsstufenlehre das Auslangen finden zu können. Es finden sich in derartigen Texten nämlich erstaunlicherweise keinerlei konzeptionelle Ansätze, die Gesellschaft-Umwelt-Problematik *neu oder anders zu denken*, als dies bei den Klassikern der Fall war. Es wird auch nicht der geringste Versuch unternommen, auf andere und alternative Konzepte von sozialwissenschaftlichen Nachbardisziplinen zu rekurrieren, wie sie in der Zwischenzeit etwa von der Umweltsoziologie (vergl. z. B. BRAND 1998b) vorgelegt wurden. Stattdessen beruft man sich auf die „nomologische“ und die „idiographische“ Perspektive (MEURER/BÄHR 2001, S. 540), die „synthetische Länderkunde“ (BLÜMEL 2003, S. 8) und auf Natur- und Kulturlandschaften, „in denen vielfältige anthropogene Einflüsse und Eingriffe [...] zunehmend raumprägend sind“ (MEURER/BÄHR 2001, S. 542) – was immer das auch heißen mag. Damit basieren die aktuellen Reintegrationsprogramme auf dem konzeptionellen Standard der 1950er Jahre, der von prominenten zeitgenössischen Autoren bereits damals als obsolet angesehen wurde.

Eine dritte Botschaft liegt im Behaupten oder Beschwören der „Problemlösungskompetenz“ der Geographie. Will man derartigen Veröffentlichungen ernsthaft Glauben schenken, dann muss die Geographie mindestens so etwas wie eine Art James Bond oder Superman der Wissenschaften sein – übrigens auch eine Metapher, die wir aus der klassischen Geographie kennen, die sich selbst, sehr heftig im Gegensatz zur Fremdwahrnehmung, als eine Art „Königsdisziplin“ verstand. Hier offenbart sich ein „Neuer Exzeptionalismus“, dessen Uralt-Version der Klassiker schon Anfang der 1950er Jahre von Fred K. SCHAEFER (1970) vernichtend kritisiert worden war. Ein wörtliches Zitat aus M. MEURER und J. BÄHR (2001, S. 540): „Die besondere Kompetenz der Geographie liegt in der Lösung solcher komplexen Problemstellungen, die sowohl die physische als auch die soziale Umwelt betreffen“. Oder auf Seite 543: „Die Geographie als Querschnittsdisziplin nimmt eine Schlüsselstellung ein, wenn es darum geht, überzeugende Lösungsansätze für die Sicherung und den Erhalt von Lebensräumen zu entwickeln.“ Ich frage mich allen Ernstes: Welche komplexen Problemstellungen der physischen oder sozialen Umwelt hat „die Geographie“ gelöst, welche Lebensräume hat sie erhalten und gesichert? Selbst wenn man berücksichtigt, dass es sich bei den vorliegenden Texten um Elemente einer Art von Werbekampagne für das Fach handelt, erscheint diese Art des Selbstlobes doch reichlich dick aufgetragen.

Beim vierten Aspekt handelt es sich um eine „Botschaft“, die eher indirekt artikuliert ist und bei der gleichsam der charakteristische Problematisierungsstil der aktuellen Reintegrationsprogramme zum Ausdruck kommt. Es fällt auf, dass der Mensch primär als Akteur gesehen wird, der in irgendeiner Form, aber meist störend oder gar zerstörend in naturale Systeme eingreift. In neopositivistischer Terminologie ist der Mensch oder der Bereich der ökonomischen und sozialen Systeme ausschließlich als *unabhängige Variable* konzipiert. Was in Wahrheit interessiert, sind die naturalen Systeme der Geosphäre. Der Mensch und die Kultur werden primär als „Störgrößen“ oder Einflussfaktoren angesehen. Ausgeblendet werden dabei die komplexen Zusammenhänge, welche die gesellschaftlichen Systeme selbst konstituieren und hinter den Entwicklungsprozessen der

Kultur stehen. Damit geraten die eigentlich entscheidenden Steuerungselemente des Gesamtsystems gar nicht in das Blickfeld solcher Programme.

### 3 Die Begründung der Trennung

*„Der Zerfall der geographischen Gesamtwissenschaft ist nicht mehr aufzuhalten, überall kracht es in ihrem Gebäude und keine Stützen werden das Zusammenbrechen hindern können.“ (RÜHL 1933, S. 32)*

Sehen wir uns im Folgenden einmal in aller Kürze an, wie das Auseinanderdriften von Physio- und Humangeographie tatsächlich zustande gekommen ist. Was waren die wirklichen Motive, wie wurde die Trennung begründet? Wenn man das wissenschaftsgeschichtlich darstellt, dann zeigt sich sehr klar, dass die Verschwörungstheorie völlig unhaltbar ist. Es waren keine ideologischen, sondern verschiedene sachliche und vor allem methodische Begründungen, die zur Auflösung der Einheitsgeographie führten. Und der Trennungsprozess begann auch nicht erst mit Kiel 1969, wie das Zitat von Alfred RÜHL zeigt, sondern bereits im ersten Drittel des vergangenen Jahrhunderts.

Man kann verschiedene Begründungszusammenhänge für die Forderung nach einer Auflösung der Einheitsgeographie erkennen<sup>2)</sup>. Für einen ersten Begründungstypus kann als Kronzeuge der eben zitierte Begründer der Wirtschaftsgeographie, Alfred RÜHL, aufgerufen werden. Er hat schon in den 1920er und 1930er Jahren die Auflösung der Einheitsgeographie vorausgesehen und gefordert. Sein Ausgangspunkt war das Bestreben, eine Modernisierung der Wirtschaftsgeographie in die Wege zu leiten. Sein Programm lautete: Die Wirtschaftsgeographie müsse sich auf die kausale Erklärung der räumlichen Unterschiede wirtschaftlicher Phänomene konzentrieren. Als dringendsten Erneuerungsbedarf sah er die Notwendigkeit, die damals gängige Beschränkung auf die Beziehungen der wirtschaftlichen Tatsachen zu den „natürlichen Faktoren“ aufzugeben (RÜHL 1918, S. 300). Das eigentliche Ziel, das mit der Auflösung der Einheitsgeographie erreicht werden sollte, war also die verlässliche Verhinderung geodeterministischer Erklärungsansätze.

Ein zweiter Argumentationsstrang gewann bereits vor dem Paradigmenwechsel zum neopositivistischen „Spatial Approach“ an Bedeutung. Bei diesem Begründungstypus standen methodologische Argumente im Vordergrund. Die zentrale These lautete: Naturwissenschaften auf der einen und Sozial- und Geisteswissenschaften auf der anderen Seite müssen als unvereinbare Denkformen angesehen werden. Dies würde sich schon darin zeigen, dass beide Wissenschaftshauptgruppen mit unterschiedlichen Arten von Gesetzmäßigkeiten operieren und durch differente methodische Zugänge zur Realität gekennzeichnet seien.

Als besonders schwerwiegend wurden lange Zeit fundamentale Unterschiede zwischen den Grundkategorien der Weltbeschreibung in beiden Wissenschaftshauptgruppen angesehen. Dieses Problem trat mit dem Bedeutungsgewinn der raumwissenschaftlichen Geographie in den Vordergrund und wurde im Gefolge der Diskussion am Kieler Geographentag besonders betont. Dietrich BARTELS (1968, S. 17) verwies darauf, dass in den Naturwissenschaften etwa mit den Begriffen „Masse“ oder „Energie“ operiert wird, während in den Sozialwissenschaften Begriffe wie „Kommunikation“, „Wert“, „Hand-

2) Sie können hier nur in stark vereinfachender Weise dargestellt werden.

lung“ oder „Entscheidung“ Verwendung finden. Diese Grundkategorien seien absolut inkompatibel, und es gebe keine Theorie, in denen Elemente beider Kategorien *gemeinsam* vorkommen würden. Daraus leiteten er und andere Autoren die Folgerung ab, dass die naturwissenschaftliche und die sozialwissenschaftliche Weltperspektive grundsätzlich verschieden und getrennt voneinander seien und die beiden Wissenschaftshauptgruppen durch völlig inkommensurable Erkenntnisweisen charakterisiert seien (BARTELS 1968, S. 180).

Diese Argumentation wurde schließlich noch dadurch verschärft, dass man sie von der epistemologischen Ebene auf den Bereich der Ontologie ausweitete. Dabei berief man sich auf niemand Geringeren als Karl POPPER (1973) und dessen „Drei-Welten-Theorie“. Besonders Gerhard HARD wurde nicht müde, gegen die „ontologische Verslumung“ (1993, S. 56) in der Geographie anzutreten und unter Verweis auf diese Theorie darzulegen, dass es auf Grund der ontologischen Differenz zwischen den drei Welten völlig sinnlos und unmöglich sei, irgendwelche Wechselwirkungen zwischen ihnen zum Gegenstand wissenschaftlicher Analysen zu machen.

Diese Argumente wurden lange Zeit sehr ernst genommen und schließlich auch von vielen Sympathisanten der Einheitsgeographie (wenngleich mit hörbarem Zähneknirschen) akzeptiert. Erleichtert wurde die Akzeptanz durch die mit der Kieler Wende verstärkt einsetzenden Spezialisierungstendenzen der Forschung sowie dem Siegeszug neopositivistischer und quantitativer Ansätze. In der Humangeographie kam es zu einer immer stärkeren Anthropozentrierung, der Mensch selbst als handelndes Subjekt rückte immer stärker in den Vordergrund des Interesses. Zunehmend größere Teile der Humangeographie begannen sich als Sozialwissenschaft zu verstehen. Die handlungstheoretische Sozialgeographie, die aktuelle Politische Geographie und weite Bereiche der neueren, „relationalen“ Wirtschaftsgeographie markieren den Höhepunkt dieser Entwicklung.

#### **4 Der Wandel der Erkenntnisobjekte**

Dieser Transformationsprozess war verkoppelt mit einem parallelen Wandel der Erkenntnisobjekte für die verschiedenen Teilbereiche der Humangeographie. Der Problematisierungsstil und die Fragestellungen der Forschung begannen sich zu ändern, und das Erkenntnisinteresse entfernte sich immer weiter von jenem der klassischen Einheitsgeographie. Themen wie Globalisierung, New Industrial Districts, kreative Milieus, Lebensstile und ihre Pluralität, regionale Innovationssysteme und lernende Regionen, Global Cities, Suburbanisierung, Zwischenstadt, Fraktalisierung oder postfordistische Standortssysteme des Einzelhandels lassen sich einfach nicht vor dem Hintergrund von Landschaften und Ländern oder der Integrationsstufenlehre diskutieren.

Etwas abstrakter formuliert: So gut wie alle aktuellen Forschungsfragen der Humangeographie sind an Erkenntnisobjekten orientiert, in denen die klassische Mensch-Umwelt-Problematik nicht oder bestenfalls als marginale Ergänzung vorkommt. In der klassischen Geographie waren hingegen alle Teildisziplinen der Humangeographie, auch die Sozial- und die Wirtschaftsgeographie, ausdrücklich am Konzept der Landschaften und Länder orientiert.

Dieser überwiegend forschungspragmatisch fassbare Wandel der Erkenntnisobjekte und Fragestellungen muss aus heutiger Sicht als *das* entscheidende Hindernis für Rein-

tegrationsbestrebungen angesehen werden. Die heute relevanten Forschungsfelder der Humangeographie haben sich vom klassischen Thema der Mensch-Umwelt-Interaktion vollständig emanzipiert und sind durch keinen Trick oder Kunstgriff mehr auf diese Thematik zurückzubinden. Noch weniger können Sachargumente gefunden werden, mit deren Hilfe eine solche Rückbindung begründbar wäre. Das aktuelle Standortmuster des Einzelhandels oder die Abkoppelung der Geldwirtschaft von der Realwirtschaft oder die Ausbildung von New Industrial Districts haben *wirklich* nichts, aber auch schon gar nichts, mit der Gesellschaft-Umwelt-Interaktion im traditionellen Verständnis zu tun. Es steht aber außer Zweifel, dass diese neu entwickelten Themenbereiche und Forschungsfragen der Humangeographie von hoher fachlicher und gesellschaftlicher Relevanz sind. Man kann sie also nicht einfach wegwerfen. Darauf werden wir noch zurückkommen müssen.

Als wissenschaftsgeschichtliche Pikanterie lässt sich nun aber Folgendes festhalten: Bei genauerer Prüfung haben sich in der Zwischenzeit die ursprünglich zur Begründung der Aufspaltung der Geographie eingesetzten Argumente als *nicht haltbar* erwiesen. So zeigte sich, dass das Determinismus-Problem auch bei ausschließlich sozial fundierten Erklärungsmodellen besteht und durch die Trennung nicht egalisiert werden konnte. Das als besonders wichtig angesehene Argument grundlegender Unterschiede in der Forschungsmethodik wird von der Wissenschaftstheorie nicht geteilt. Zwar bestehen erhebliche Unterschiede zwischen den „Denkkulturen“ der Wissenschaftshauptgruppen, hinsichtlich der formalen Erklärungsmodelle, der allgemeinen Erkenntniskategorien und der Struktur der Gesetzmäßigkeiten lassen sich aber höchstens graduelle Unterschiede nachweisen.

Besonders bedeutsam erscheint das Faktum, dass die ontologische Dreiteilung der Realität, die unter Berufung auf POPPER (1973) als das zentrale Trennungsargument eingesetzt wurde, *keine* plausible Begründung für eine zwingende Aufspaltung der Geographie oder gar für die Unmöglichkeit einer wissenschaftlichen Thematisierung der Mensch-Umwelt-Thematik erlaubt. Es kann gezeigt werden, dass die in der Geographie immer wieder propagierte Interpretation dieser Theorie in Wahrheit *nicht* mit der Intention des Autors übereinstimmt. POPPER selbst sieht nämlich gerade die *Beziehungen* zwischen seinen drei Welten als „höchst wichtig“ und als „Hauptfrage“ seiner Theorie an. Es ist demnach nicht möglich, diese Theorie als Argument für die Trennung zu nutzen (vgl. WEICHHART 1999).

## 5 Zwischenresümee

*„... human and physical geography are splitting apart. In part, this divergence is actually a product of success - as physical geography has moved firmly into the sciences and as human geography has become more markedly social and cultural, some divergence was probably inevitable.“* (THRIFT 2002, S. 295)

Wir können als Zwischenresümee Folgendes festhalten: Die faktische Trennung zwischen Humangeographie und Physiogeographie ist im wesentlichen *forschungspragmatisch* und durch die *unterschiedliche Entwicklung der Erkenntnisobjekte* begründet. Da die klassischen Konzepte der Landschaften und Länder längst obsolet sind und es auch bei extrem gutem Willen *wirklich unmöglich* ist, die aktuellen Themen und Befunde der

Humangeographie „landschaftsgeographisch“ oder länderkundlich zu artikulieren, wäre eine Reintegration des Gesamtfaches völlig kontraproduktiv. Sie wäre fachpolitisch auch eine absolute Katastrophe, weil sie unweigerlich zu einer Vernichtung von Humankapital führen würde und zur Folge hätte, dass der weitaus überwiegende Teil der aktuellen Forschungsfelder und des Erkenntnisstandes der Humangeographie auf der Müllhalde der Geographiegeschichte entsorgt werden müsste. Dieses Argument gilt im Übrigen auch für die Physiogeographie, die eine ganze Reihe von Forschungsfeldern bearbeitet, die *nicht* unmittelbar auf die Gesellschaft-Umwelt-Thematik bezogen werden können (etwa die Quartärforschung).

Eine solche Vernichtung von Humankapital und erfolgreich bearbeiteter Forschungsfelder wird übrigens auch in München stattfinden. Es geht mich nichts an, und ich möchte mich auch wirklich nicht in Münchner „Familienangelegenheiten“ einmischen - aber gesagt haben möchte ich es schon: Die feindliche Übernahme (das wäre die wirtschaftsgeographisch korrekte Bezeichnung für das, was hier geschehen ist) des TU-Institutes muss mit Notwendigkeit dazu führen, dass in Hinkunft all jene so erfolgreich bearbeiteten Forschungsbereiche dieses ehemaligen Institutes aufzulassen sind: Zentralitätsforschung, Handelsforschung, Bildungsgeographie, Sozialgeographie etc.. Denn wenn die Zusammenlegung einen Sinn haben soll, dann müssen die Humangeographen des neuen Institutes sich nun voll auf das Thema der Gesellschaft-Umwelt-Interaktion konzentrieren und ihre früheren Arbeitsbereiche aufgeben. Aber das nur nebenbei.

Die „gute Nachricht“ lautet hingegen: Alle bisher vorgebrachten Trennungsargumente, die direkt oder indirekt auch die Möglichkeit einer geographischen Gesellschaft-Umwelt-Forschung ausgeschlossen hätten, *sind nicht schlagend* und müssen zurückgewiesen werden. Insbesondere gilt dies für die ontologischen Begründungen der Trennung, die lange Zeit als besonders schwerwiegende Einwände angesehen wurden (vgl. dazu auch ZIERHOFER 2002). Der Etablierung einer modernen geographischen Gesellschaft-Umwelt-Forschung steht also nicht das Geringste im Weg.

## **6 „Reintegrationsmodell“ und „Drei-Säulen-Modell“**

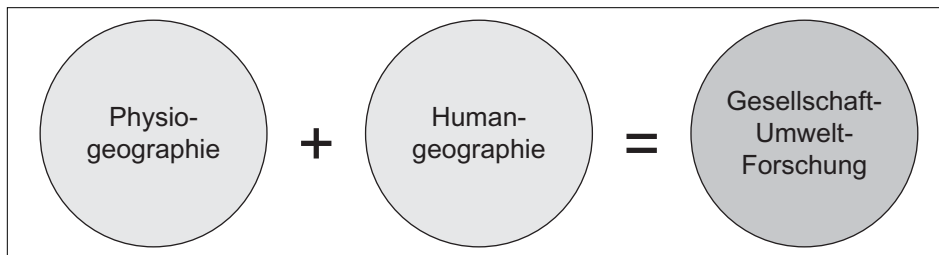
Es stellt sich aber dann die Frage, auf welche Art und Weise eine derartige geographische Arbeitsrichtung konstituiert werden sollte und wie eine möglichst effiziente arbeitsteilige Struktur des Forschungsprozesses aussehen könnte. Bei den besprochenen disziplinpolitischen Vorschlägen und auch im Falle des Münchner „Vollinstitutes“ sieht man als geeignete Organisationsstruktur ein „Reintegrationsmodell“ vor. Physische Geographie und Humangeographie werden in einem Institut organisatorisch vereinigt, und man erwartet, dass sich aus dieser Zusammenlegung gleichsam automatisch und mit Notwendigkeit das Arbeitsfeld einer geographischen Gesellschaft-Umwelt-Forschung ergeben wird (vgl. *Abb. 1*). Man ist offensichtlich davon überzeugt, dass immer dann, wenn man Physio- und Humangeographen in einem Institut zusammenführt, quasi automatisch die große Synthese passiert, weil sich die eine Gruppe mit der Umwelt und die andere mit dem Menschen beschäftigt.

Ich kann mir nicht erklären, worauf sich diese Annahme oder Hoffnung stützt. Die Geschichte unseres Faches hat eigentlich sehr klar gezeigt, dass dieses Modell *nicht* funktioniert. Wäre die Hoffnung nämlich berechtigt, dann hätte das Auseinanderdriften der



beiden Hauptarbeitsbereiche, die früher ja grundsätzlich in einem Institut vereinigt waren, gar nicht geschehen dürfen.

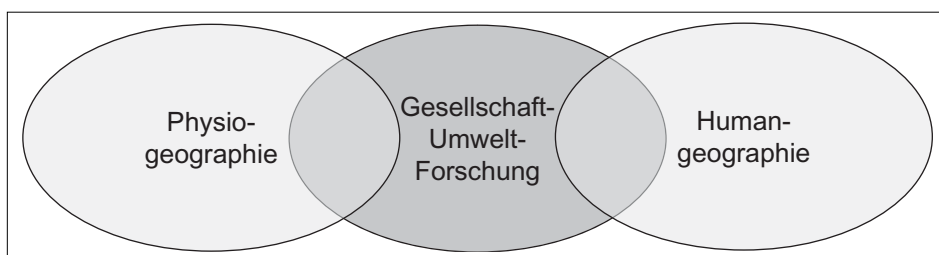
**Abbildung 1: Das „Reintegrations-Modell“**



Quelle: Eigene Darstellung

Ich halte demgegenüber ein „Drei-Säulen-Modell“ (vgl. *Abb. 2*) für wesentlich realistischer, effizienter und angemessener. Bei diesem Modell ist davon auszugehen, dass durch das Thema der Gesellschaft-Umwelt-Interaktion ein *eigenständiges Erkenntnisobjekt* konstituiert wird, das durch einen Komplex spezifischer Fragestellungen gekennzeichnet ist, die in dieser Form *weder* in der Physiogeographie *noch* in der Humangeographie bearbeitet werden. In diesem Modell wird also die Eigenständigkeit von Physiogeographie und Humangeographie respektiert und der geographischen Gesellschaft-Umwelt-Forschung ein davon abgesetzter und ganz spezifischer Problematisierungsstil zugewilligt. Es handelt sich allerdings um ein „nicht-operationalisiertes Paradigma“ (vgl. dazu WINIGER 2002, S. 1), für das die Geographie zwar Kompetenzen beansprucht, aber bisher kaum eingelöst hat. Diese mittlere „dritte“ Säule entspricht damit sehr genau dem von H. LESER beklagten „Vakuum“ geographischer Forschungspraxis (vgl. LESER in diesem Band).

**Abbildung 2: Ein „Drei Säulen-Modell“**



Quelle: Eigene Darstellung

Eine solche geographische Gesellschaft-Umwelt-Forschung ist nun allerdings mit einer ganzen Reihe äußerst schwieriger Probleme konfrontiert. Wir würden ein mehrtägiges Symposium benötigen, um diese Probleme auch nur auflisten und in knapper Form cha-

rakterisieren zu können. Ich kann jetzt nur auf einige der wichtigsten dieser Fragen und nur in sehr knapper Form eingehen. Erstaunlicherweise werden derartige Probleme in der innergeographischen Diskussion kaum reflektiert, und sie scheinen auch den Proponenten einer geographischen Umweltforschung gar nicht bewusst zu sein, weil sie in der einschlägigen Literatur nicht einmal angesprochen, geschweige denn ernsthaft und lösungsorientiert überlegt werden.

## 7 Probleme einer Gesellschaft-Umwelt-Forschung

Eine erste Gruppe von Problemen ist terminologisch-konzeptioneller Art und führt uns wieder zur Ontologie zurück. Es fällt auf, dass zentrale Begrifflichkeiten der geographischen Umweltforschung sehr locker, oder, wie der Soziologe Niklas LUHMANN es in der Einleitung zu seinem Buch „Ökologische Kommunikation“ (1986) formuliert hat, unbekümmert und sorglos verwendet werden.

Das Weltverständnis der klassischen Geographie ist durch ein grundlegendes Konzept gekennzeichnet, das weit in die abendländische Geistesgeschichte zurückreicht und sogar religiös-metaphysische Wurzeln hat: *die Einteilung der Welt in die Bereiche Natur und Kultur*. Und dieses Konzept ist auch die zentrale Bezugsgröße der geographischen Mensch-Umwelt-Forschung.

Wir alle haben dieses ontologische Konzept im Verlaufe unserer Sozialisation internalisiert und gehen mit Selbstverständlichkeit davon aus, dass damit eine sinnvolle Kategorienbildung zur eindeutigen Beschreibung von Hauptelementen der Realität vorliegt.

Es handelt sich hier um ein dichotomes ontologisches Modell. Formallogisch gesehen, stehen die beiden Elemente oder Teile einer Dichotomie im Verhältnis der *Disjunktion*. Jeder einzelne Gegenstand der Kategorisierungsmenge muss damit *entweder* dem einen *oder* dem anderen Teil der Dichotomie zugehören. Wenn wir nun aber versuchen, dieses Kategorisierungsschema an einem beliebigen Ausschnitt der Realität anzuwenden, kommen wir sofort in größte Schwierigkeiten. Nehmen wir diesen Hörsaal: So gut wie alle Gegenstände und Körper, die sich in diesem Raum befinden, lassen sich *nicht* eindeutig der einen oder der anderen Kategorie zuordnen. Und selbst wenn wir auf der Zugspitze oder in der so genannten „freien Natur“ stehen, haben wir solche Zuordnungsprobleme, denn weite Bereiche der Natur sind durch den Menschen und sein Tun beeinflusst und in irgendeiner Form kulturell überprägt. Positiv formuliert: Sehr viele Gegenstände der Realität (etwa mein Computer oder der Beamer) lassen sich auf der Folie dieser Dichotomie nicht abbilden. Sie sind einerseits eindeutig Bestandteile der Kultur, andererseits gehören sie in ihrer stofflichen Zusammensetzung und Materialität gleichzeitig eindeutig auch der Natur an. Wie gehen wir mit solchen „hybriden“ Elementen der Realität um?

Damit kommt jeder Forschungsansatz, der die Wechselbeziehungen zwischen den Elementen der Kategorien „Natur“ und „Kultur“ untersuchen will, in ziemlich heftige Schwierigkeiten. Denn die Gegenstandsbereiche, deren Wechselwirkungen analysiert werden sollen, lassen sich nicht trennscharf voneinander unterscheiden. In der Geographie hat sich mit diesem schwierigen Problemfeld vor allem Wolfgang ZIERHOFER (z. B. 1999 und 2002) beschäftigt. Er sucht Lösungsansätze in der Erkenntnistheorie von Bruno LATOUR (z. B. 1995) und der Actor-Netzwerk-Theorie (vgl. LAW 1991 oder LAW/HASSARD 1999). Ich

kann nicht erkennen, dass dieser sehr wichtige Diskurs von den Proponenten einer einheitsgeographischen Mensch-Umwelt-Forschung auch nur in Ansätzen rezipiert worden wäre.

Ähnliche begriffslogische Schwierigkeiten haben wir mit dem Terminus „Umwelt“. Von vielen Geographen wird das Wort mit der gleichen schwindelerregenden Sorglosigkeit verwendet, wie dies in der Presse oft der Fall ist: „Umwelt“ wird einfach als Synonym für „Natur“ gebraucht. Für Wolf Dieter BLÜMEL (2003, S. 8) ist „Umwelt“ die Erdoberfläche mit ihren „Begleitsphären“ Atmosphäre, Reliefsphäre, Pedosphäre, Hydrosphäre und Biosphäre. Welchen Sinn soll eine solche Bedeutungsduplikation haben? Der einzige Sinn könnte darin bestehen, dass man sich an einen Begriff anhängt, der gerade eine „Sympathiekonjunktur“ aufweist und in der öffentlichen Meinung positive Konnotationen besitzt.

Ein auch nur flüchtiger Blick in die ökologische und humanökologische Fachliteratur zeigt klar auf, dass eine solche Begriffsverwendung in eklatantem Widerspruch zu den dortigen terminologischen Konventionen steht. „Umwelt“ ist ein Fachbegriff der Ökologie und wurde dort sehr genau erörtert und als so genannter „Stufenbegriff“ streng definiert. Nach ökologischem Verständnis ist Umwelt ein in mehrfacher Hinsicht *relationaler* Begriff, der in seiner inhaltlichen Bedeutung vom jeweils gewählten Gesichtspunkt der Betrachtung abhängt und nicht verabsolutiert werden darf (vgl. dazu WEICHHART 1975, S. 82-87, sowie WEICHHART 1979, und die dort angeführte Literatur). Es gibt keine „Umwelt an sich“. Was „Umwelt“ konkret bedeutet, ist zunächst einmal abhängig von der jeweils interessierenden Spezies und davon, ob eine autökologische, demökologische oder synökologische Untersuchung vorgenommen werden soll. In der Humanökologie wird diese Relativierung auf das jeweils interessierende Lebewesen durch den Terminus „Umweltträger“ gekennzeichnet. Weiters unterscheidet man zwischen der so genannten „HAECKEL-Umwelt“, deren wichtigste Ausprägung die „physiologische Umwelt“ darstellt, und der „UEXKÜLL-Umwelt“, die auch als „Eigenwelt“ bezeichnet wird. Auf weitere Differenzierungen kann ich jetzt aus Zeitgründen nicht eingehen.

Jedenfalls stehen zwei Dinge fest: Nach dem Verständnis der Ökologie ist Umwelt *nicht* der Gesamtbereich der Außenwelt, sondern jene spezifische *Teilmenge* von Natur, die mit dem betreffenden Lebewesen in direkten oder indirekten Wechselwirkungen steht. Eine Gleichsetzung der Begriffe „Natur“ und „Umwelt“ ist aus der Fachperspektive der Ökologie daher absolut unzulässig. Zweitens ist nach dem Verständnis der Ökologie und der Humanökologie selbstverständlich klar, dass für die Spezies Mensch auch die Kultur, kulturelle Artefakte und das übergeordnete Gesellschaftssystem als bedeutsame Teilelemente der Umwelt angesehen werden müssen.

Wir müssen also festhalten, dass das Umweltverständnis vieler Geographen den Vorstellungen der Ökologie widerspricht und durch eine extrem reduktionistische Perspektive gekennzeichnet ist. Nur einige wenige Autoren aus dem Bereich der Physiogeographie haben diese unangemessene Verkürzung vermieden. So wiesen etwa Jutta und Günther HAASE in einem Artikel aus dem Jahr 1971 ausdrücklich darauf hin, dass sich die Umwelt des Menschen aus der nicht-artifiziellen physischen Umwelt, der gebauten, der sozioökonomischen und der ideologisch-kulturellen Umwelt zusammensetzt und man keinen dieser Umweltdaspekte vernachlässigen dürfe.

Das mit Abstand schwierigste Problem, das bei der Etablierung unseres Forschungsfeldes gelöst werden muss, ist ein *für diese Fragestellung angemessenes Verständnis von Gesellschaft*. Aus geographischer Perspektive scheint hier gar kein Problem vorzuliegen, denn es findet sich in der mir bekannten Literatur unseres Faches nicht der geringste Hinweis auf eine Thematisierung. Vermutlich ist dies damit zu erklären, dass der Mensch in den landschaftsorientierten Reintegrationsprogrammen so gut wie ausschließlich als „Störvariable“ konzeptualisiert wird, durch den natürliche Systeme in ihrer Funktionalität negativ beeinträchtigt werden. Bei einer derart extremen Vereinfachung ist es natürlich nicht erforderlich, die interne Funktionsweise und die Binnenstruktur des Gesellschaftssystems zu berücksichtigen.

In Wahrheit ist das „Umweltproblem“ aber erst dadurch entstanden, dass sich im Verlaufe der kulturellen Evolution hochkomplexe gesellschaftliche Strukturen entwickelt haben, auf deren Grundlage unsere Spezies in die Lage versetzt wurde, die natürlichen Voraussetzungen der eigenen Existenz mit einer Intensität und Effizienz zu nutzen, wie dies keiner anderen Art möglich ist. Und genau dadurch ist der Mensch in der Lage, eben diese Voraussetzungen zu verändern, zu beeinträchtigen und auch zu gefährden. Diese gesellschaftliche Organisation sowie die Evolution von Sprache und Kultur sind auch die Grundlage der Dominanz unserer Spezies.

## **8 Auf der Suche nach einem angemessenen Gesellschaftsverständnis**

Wie „Gesellschaft“ funktioniert und wie sie beschrieben werden kann, müssen wir von den Sozialwissenschaften und insbesondere von der Soziologie übernehmen. Nun ist die Soziologie aber durch eine ganz besondere Perspektive gekennzeichnet, die vielen Geographen anscheinend nicht geläufig ist. Weil sich die neuere Humangeographie immer stärker als Sozialwissenschaft versteht, hat sie sich diesen Konstitutionsbedingungen der Soziologie erheblich angenähert. Und auch dies ist ein weiterer wichtiger Grund für das Auseinanderdriften von Physiogeographie und Humangeographie.

Das fachliche Selbstverständnis der Soziologie ist durch ein grundlegendes Axiom gekennzeichnet, mit dem die Gründerväter Emile DURKHEIM und Max WEBER dieses Fach von anderen humanwissenschaftlichen Disziplinen abgegrenzt haben. Dieses Axiom lautet: „Soziales darf/kann nur durch Soziales erklärt werden“ (BRAND 1998a, S. 13). Mit diesem Axiom hat sich die Soziologie erfolgreich von allen bio- und geodeterministischen Kausalzuschreibungen distanziert. Gesellschaftliche Phänomene werden von der Soziologie demnach als eine „Realität eigener Art“ begriffen (BRAND 1998a, S. 13). Vor diesem Hintergrund ist das Gesellschaftsverständnis der Soziologie zu sehen. Die Mainstream-Vertreter der Soziologie fassen „Gesellschaft“ als eine rekursive kommunikative Struktur auf. Besonders deutlich wird diese „konstruktivistische“ Konzeption in Niklas LUHMANN'S „Theorie sozialer Systeme“ (1984) erkennbar.

Diese konstruktivistische Vorstellung von Gesellschaft hat allerdings vor dem Hintergrund unserer Problemstellung einen fatalen Nebeneffekt. Mit der erfolgreichen Ausgrenzung nicht-sozialer Erklärungsmöglichkeiten aus der Soziologie und der ausschließlichen Befassung mit den rein sozialen Bedingungen menschlichen Handelns gerieten auch die Zusammenhänge zwischen Gesellschaft und der materiellen Welt aus dem Blickfeld der

Sozialwissenschaften - inklusive jenes Teilbereichs, den wir „Natur“ zu nennen pflegen. Das Verhältnis zwischen Gesellschaft und der physisch-materiellen Welt lässt sich im Rahmen dieser Konzeption ausschließlich als Kommunikationsproblem fassen. Untersucht werden kann also nur, wie Gesellschaften ihr Verhältnis mit der materiellen Welt in Kommunikationsprozessen thematisieren. Ein Musterbeispiel für eine derartige Analyse ist Niklas LUHMANNs Buch „Ökologische Kommunikation“ (1986). Die „reale Problematik“ der gesellschaftlichen Interaktion mit der materiellen Welt lässt sich hingegen *nicht* darstellen. Diese Fokussierung auf die symbolisch-kommunikativen Strukturen der sozialen Welt ist übrigens die eigentliche Ursache für die Ding- und Raumbblindheit der Soziologie.

Nun haben seit geraumer Zeit verschiedene prominente Sozialwissenschaftler darauf hingewiesen, dass eine solche Darstellung der symbolischen Dimension der Gesellschaft-Umwelt-Beziehungen zwar unverzichtbar sei, aber unbedingt durch die Darstellung der realen materiellen Beziehungsweise ergänzt werden müsse. Die Beziehung zwischen Gesellschaft und der physischen Welt hätte *immer* sowohl eine symbolische als auch eine materielle Dimension. Neben vielen anderen Autoren kann man hier etwa Anthony GIDDENS (z. B. 1984) nennen, der ausdrücklich die Kontextualität sozialer Phänomene und Prozesse betont, also ihre Einbettung in materielle und räumliche Gegebenheiten thematisiert.

Das zentrale Problem einer sozialwissenschaftlich fundierten Mensch-Umwelt-Forschung besteht also offensichtlich darin, eine Möglichkeit der Verknüpfung zwischen der konstruktivistisch-kulturalistischen Gesellschaftskonzeption und einer Perspektive zu finden, welche die materiellen und körperlichen Komponenten der sozialen Welt thematisiert. Das symbolisch-kommunikative Modell ist unabdingbar, weil es die *Sinn*komponenten erfasst und beschreibt, welche die soziale Welt konstituieren. Das naturalistische Modell ist unabdingbar, weil auch das materielle Substrat abzubilden ist, auf dessen Grundlage die körperliche Existenz des Menschen und die Reproduktion der Spezies möglich werden.

Der Geograph Wolfgang ZIERHOFER (1999, S. 1) hat dieses Anforderungsprofil in Anlehnung an eine Formulierung von M. GREN (1994) auf eine geradezu geniale Kurzformel gebracht. Das zentrale Erkenntnisziel einer integrativen Mensch-Umwelt-Forschung sei es, *den Zusammenhang zwischen Sinn und Materie* zu analysieren.

In der Zwischenzeit wurde von Sozialwissenschaftlern ein beeindruckend umfangreicher Korpus von Veröffentlichungen vorgelegt, in denen genau diese Thematik ausführlichst und auf hohem Niveau erörtert wird. Die Geographie, die nach eigenem Selbstverständnis in diesem Diskurs zur Gesellschaft-Umwelt-Thematik als integrative Schlüsseldisziplin eine besondere Rolle spielen sollte, kommt in dieser interdisziplinären Auseinandersetzung in Wahrheit gar nicht vor. Bereits Ende der 1970er Jahre begann sich in den USA die eigenständige Teildisziplin einer Umweltsoziologie zu entwickeln. Ausgangspunkt waren die Arbeiten von William R. CATTON und Riley DUNLAP (z. B. 1978) die ein „new ecological paradigm“ der Soziologie begründeten. In der Deutschen Gesellschaft für Soziologie wurde bereits 1993 eine Arbeitsgruppe zum Thema der Gesellschaft-Umwelt-Forschung konstituiert, die zu einer eigenen Sektion „Soziologie und Ökologie“ weiterentwickelt wurde. Von Beginn an stand bei dieser sozialwissenschaftlichen Besetzung des Themas der „Doppelcharakter“ gesellschaftlicher Naturverhältnisse im Vordergrund.

Sowohl in den theoretischen als auch in den zahlreichen empirischen Arbeiten wird gezielt herausgearbeitet, dass die physisch-materielle Welt für den Menschen einerseits die Grundlage somatischer und extrasomatischer Stoff- und Energiekreisläufe sowie struktureller Beziehungen und andererseits eine Bezugsgröße symbolischer Kommunikation und von Sinnzuschreibungen darstellt. Der Stand dieser Diskussion ist in zahlreichen Monographien, Sammelbänden und sogar Lehrbüchern dokumentiert. Ich erwähne nur den sehr instruktiven Sammelband „Soziologie und Natur. Theoretische Perspektiven“. Er wurde von Karl-Werner BRAND 1998b herausgegeben, der den Schwerpunkt „Gesellschaft und Umwelt“ an der Münchner Projektgruppe für Sozialforschung leitet. Ein weiteres Beispiel ist der 2002 erschienene Sammelband „Sociological Theory and the Environment“, der von Riley R. DUNLAP und anderen herausgegeben wurde<sup>3)</sup>.

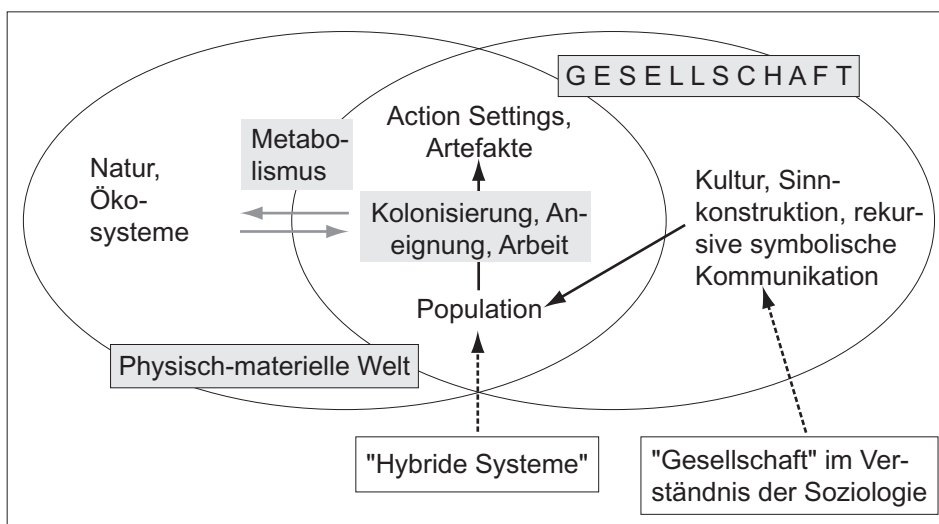
Als Beispiel für die zahlreichen theoretisch und konzeptionell hervorragend fundierten empirischen Arbeiten verweise ich auf die Veröffentlichungen der Arbeitsgruppe „Soziale Ökologie“ des Instituts für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung in Wien. Unter der Leitung der Soziologin Marina FISCHER-KOWALSKI wurden von diesem interdisziplinären Team sehr beeindruckende Arbeiten vorgelegt, die das Mensch-Umwelt-Problem über die Untersuchung des gesellschaftlichen Metabolismus thematisieren (vgl. z. B. FISCHER-KOWALSKI et al. 1997, FISCHER-KOWALSKI/WEISZ 1999 oder FISCHER-KOWALSKI/ERB, im Druck). Von dieser Gruppe wurden detaillierte Analysen von Stoff- und Energieflüssen erarbeitet und die „Kolonisierung“ natürlicher Systeme durch gesellschaftliche Aneignungsprozesse dargestellt. Die theoretischen Konzepte und empirischen Ergebnisse dieser Gruppe lassen auch überzeugende Erklärungen der Zusammenhänge zwischen der Gesellschaft-Umwelt-Interaktion und der kulturellen Evolution zu.

Diese Arbeitsgruppe hat auch ein Modell entwickelt, mit dem das Gesellschaftsverständnis der Mainstream-Soziologie grundlegend erweitert wird und bei dem neben der rekursiven kommunikativen Komponente der gesellschaftlichen Sinnkonstitutionen auch die physisch-materielle Komponente des Sozialsystems Berücksichtigung findet (vgl. Abb. 3). Dazu war es erforderlich, über das Konzept der „Population“ den Menschen auch in seiner realen Körperlichkeit zu berücksichtigen. Die Aktivitäten der Population in der materiellen Welt werden allerdings von den Gegebenheiten und Inhalten der symbolischen Kommunikation und den sich daraus konstituierenden Kultur- und Sinnsystemen gesteuert. Über den Prozess der „Kolonisierung“, über Arbeit und Aneignung sind Populationen mit natürlichen Ökosystemen in Form physisch-materieller Beziehungen verbunden. Die dabei ablaufenden Handlungen produzieren einen (somatischen *und* extrasomatischen) Stoffwechsel zwischen Gesellschaft und natürlichen Systemen. Durch den Kolonisierungsprozess, bei dem Elemente der physisch-materiellen Welt umstrukturiert, neu geordnet und verändert werden, entsteht jenes Gefüge von Artefakten, das in der klassischen Geographie als „Kulturlandschaft“ bezeichnet wurde. Viele dieser Artefakte sind gleichzeitig „Action Settings“, die zu dem Zweck geschaffen werden, als materielle „Bühne“ für die Abwicklung bestimmter Handlungsabläufe und für die Koordination der Intentionalitäten kopräsender Akteure (einzelne Subjekte der Population) zu dienen (vgl.

3) Andere Beispiele wären das Lehrbuch „Umweltsoziologie“ von A. DIEKMANN und P. PREISENDÖRFER (2001), der von A. DIEKMANN und C. JÄGER (1996) herausgegebene Sammelband „Umweltsoziologie“ oder „The International Handbook of Environmental Sociology“, herausgegeben von M. REDCLIFF und G. WOODGATE (1997).

dazu WEICHHART, im Druck)<sup>4)</sup>. Entscheidend bei diesem Modell ist die Ausweitung des Gesellschaftsbegriffs, dem damit auch eine stofflich-materielle und körperliche Komponente zugeschrieben wird. Das Modell bringt auch unmissverständlich zum Ausdruck, dass weite Bereiche der Realität als „hybride Systeme“ anzusehen sind. Dennoch bleibt klar, dass die entscheidenden Steuergrößen und Determinanten des gesamten Interaktionssystems aus den Sinnkonstitutionen des Systems der symbolischen Kommunikation resultieren.

**Abbildung 3: Das Modell der Gesellschaft-Umwelt-Beziehungen der Arbeitsgruppe „Soziale Ökologie“**



Quelle: Nach FISCHER-KOWALSKI/WEISZ 1999, verändert

Während in der Geographie also immer noch von der synthetischen Länderkunde und der idiographischen Methode geplaudert wird, wenn es um die Konstituierung einer modernen Gesellschaft-Umwelt-Forschung geht, werden von benachbarten Disziplinen längst ganze Wagenladungen solider theoretischer und empirischer Studien vorgelegt, die den modernen Standards der Sozialwissenschaften genügen.

## 9 Fazit

Die Geographie wird also eine Menge Hausaufgaben zu erledigen haben, damit sie zum aktuellen Stand der interdisziplinären sozialwissenschaftlichen Gesellschaft-Umwelt-Forschung auch nur aufschließen kann. Hier bleibt gewiss auch der Humangeographie der Vorwurf nicht erspart, wichtige Entwicklungen verschlafen zu haben und sich den Herausforderungen des Themas der Gesellschaft-Umwelt-Interaktion nicht zu stellen<sup>5)</sup>.

4) Dieser knappe Hinweis sollte auch verdeutlichen, dass das Modell der Arbeitsgruppe „Soziale Ökologie“ durchaus im Sinne der handlungstheoretischen Sozialgeographie interpretiert werden kann.  
5) Als eine der wenigen Ausnahmen sind die Schriften von Wolfgang ZIERHOFER (z. B. 2002) anzusehen.

Meine Schlussfolgerungen lauten: 1.) Wenn die Geographie im Rahmen der längst etablierten Gesellschaft-Umwelt-Forschung eine erwähnenswerte Rolle spielen möchte, wäre sie gut beraten, endlich den aktuellen Stand der Forschung zu diesem Thema zu rezipieren. 2.) Das sogenannte „Umweltproblem“ wird durch gesellschaftliche Prozesse verursacht. Es kann daher nur sozialwissenschaftlich beschrieben und gelöst werden. Eine geowissenschaftliche Zugangsweise kann bestenfalls einzelne Symptome oder Auswirkungen solcher Prozesse beschreiben. 3.) Für eine zeitgemäße Bearbeitung dieses Themas, durch das ein völlig eigenständiges Erkenntnisobjekt konstituiert wird, müssen angemessene theoretische und konzeptionelle Zugänge entwickelt werden. Die Referenz auf veraltete Vorstellungen der klassischen Landschaftsgeographie wird sicher nicht ausreichen.



## Literaturverzeichnis

- BARTELS, D. 1968: Zur wissenschaftstheoretischen Grundlegung einer Geographie des Menschen. Wiesbaden (= Erdkundliches Wissen 19).
- BLÜMEL, W. D. 2003: Standortbestimmung Geographie. „2002 – Jahr der Geowissenschaften“. Der Beitrag der Geographie zur geowissenschaftlichen Bildung. In: Schulgeographie in Baden-Württemberg, H. 2, S. 7-10.
- BRAND, K.-W. 1998a: Soziologie und Natur – eine schwierige Beziehung. Zur Einführung. In: K.-W. BRAND (Hrsg.): Soziologie und Natur. Theoretische Perspektiven. Opladen (= Soziologie und Ökologie 2), S. 9-29.
- BRAND, K.-W. (Hrsg.) 1998b: Soziologie und Natur. Theoretische Perspektiven. Opladen (= Soziologie und Ökologie 2).
- CATTON, W. R. u. R. E. DUNLAP 1978: Environmental Sociology: A New Paradigm. In: The American Sociologist, H. 13, S. 41-49.
- CRUTZEN, P. J. u. W. F. STOERMER 2000: The „Anthropocene“. In: IGBP Global Change Newsletter, H. 41, S. 17-18.
- DIEKMANN, A. u. C. JAEGER (Hrsg.) 1996: Umweltsoziologie. Opladen (= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 36).
- DIEKMANN, A. u. P. PREISENDÖRFER 2001: Umweltsoziologie. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg.
- DUNLAP, R. E. et al. (Hrsg.) 2002: Sociological Theory and the Environment. Classical Foundations, Contemporary Insights. Lanham u. a.
- EHLERS, E. u. H. LESER 2002: Geographie heute – für die Welt von morgen. Eine Einführung. In: E. EHLERS u. H. LESER (Hrsg.): Geographie heute – für die Welt von morgen. Gotha u. Stuttgart, S. 9-18.
- FISCHER-KOWALSKI, M. et al. 1997: Gesellschaftlicher Stoffwechsel und Kolonisierung von Natur. Ein Versuch in Sozialer Ökologie. Amsterdam.
- FISCHER-KOWALSKI, M. u. H. WEISZ 1999: Society as a Hybrid between Material and Symbolic Realms. Toward a Theoretical Framework of Society-Nature Interaction. In: Advances in Human Ecology, H. 8, S. 215-251.
- FISCHER-KOWALSKI, M. u. K. ERB (im Druck): Gesellschaftlicher Stoffwechsel im Raum. Auf der Suche nach einem sozialwissenschaftlichen Zugang zur biophysischen Realität. In: P. MEUSBURGER (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Humanökologie. Peter Weichhart in Diskussion. Stuttgart (= Erdkundliches Wissen).
- GIDDENS, A. 1984: The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration. – Cambridge und Oxford.
- GREN, M. 1994: Earth Writing. Göteborg.
- HAASE, J. u. G. HAASE 1971: Die Mensch-Umwelt-Problematik. Gedanken zum Ausgangspunkt und zum Beitrag der geographischen Forschung. Leipzig (= Geographische Berichte 61), S. 243-270.

- HARD, G. 1993: Über Räume reden. Zum Gebrauch des Wortes „Raum“ in sozialwissenschaftlichem Zusammenhang. In: J. MAYER (Hrsg.): Die aufgeräumte Welt - Raumbilder und Raumkonzepte im Zeitalter globaler Marktwirtschaft. Rehburg-Loccum (= Loccumer Protokolle 74/92), S. 53-77.
- LATOUR, B. 1995: Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Berlin.
- LAW, J. 1991: Introduction: Monsters, Machines and Sociotechnical Relations. In: J. LAW (Hrsg.): A Sociology of Monsters: Essay on Power, Technology, and Domination. London u. New York (= Sociology Review Monograph 38), S. 1-23.
- LAW, J. u. J. HASSARD (Hrsg.) 1999: Actor Network Theory and After. Oxford u. Keele.
- LUHMANN, N. 1984: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt.
- LUHMANN, N. 1986: Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Opladen.
- MEURER, M. u. J. BÄHR 2001: Geographie - ein Fach im Wandel. Von Kant und Humboldt hin zu Globalisierung und Umweltforschung. In: Forschung und Lehre, H. 10, S. 540-543.
- POPPER, K. R. 1973: Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf. Hamburg.
- REDCLIFT, M. u. G. WOODGATE (Hrsg.) 1997: The International Handbook of Environmental Sociology. Cheltenham u. Northampton.
- RÜHL, A. 1918: Aufgaben und Stellung der Wirtschaftsgeographie. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, H. 53, S. 292-303.
- RÜHL, A. 1933: Einführung in die allgemeine Wirtschaftsgeographie. Leiden.
- SCHAEFER, F. K. 1970: Exzeptionalismus in der Geographie: Eine methodologische Untersuchung. In: D. BARTELS (Hrsg.): Wirtschafts- und Sozialgeographie. Köln u. Berlin (= Neue Wissenschaftliche Bibliothek, Wirtschaftswissenschaften 35), S. 50-65.
- THRIFT, N. 2002: The future of geography. In: Geoforum, H. 3, S. 291-298.
- WEICHHART, P. 1975: Geographie im Umbruch. Ein methodologischer Beitrag zur Neukonzeption der komplexen Geographie. Wien.
- WEICHHART, P. 1979: Remarks on the Term „Environment“. In: GeoJournal, H. 3, S. 523-531.
- WEICHHART, P. 1999: Die Räume zwischen den Welten und die Welt der Räume. Zur Konzeption eines Schlüsselbegriffs der Geographie. In: P. MEUSBURGER (Hrsg.): Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. Stuttgart (= Erdkundliches Wissen 130), S. 67-94.
- WEICHHART, P. (im Druck): Gesellschaftlicher Metabolismus und Action Settings. Die Verknüpfung von Sach- und Sozialstrukturen im alltagsweltlichen Handeln. In: P. MEUSBURGER (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Humanökologie. Peter Weichhart in Diskussion. Stuttgart (= Erdkundliches Wissen).
- WINIGER, M. 2002: Die „Mensch-Umwelt-Beziehungen“ und die Geographie als „Brückenfach“. Beilagen zum „Rundgespräch Geographie II“. Bonn [= unveröffentlichtes Manuskript].
- ZIERHOFER, W. 1999: Geographie der Hybriden. In: Erdkunde, H. 1, S. 1-13.
- ZIERHOFER, W. 2002: Gesellschaft. Transformation eines Problems. Oldenburg (= Wahrnehmungsgographische Studien 20).